



Józef Życiński

DIE CHRISTLICHE VISION DER FRAU UND DIE KULTURELLEN HERAUSFORDERUNGEN UNSERER ZEIT

In der Kultur des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Wahrnehmung der menschlichen Natur, ihrer Würde, ihres Humanismus, aber auch des Sinns des Lebens radikal. Diese Veränderungen führen zu Stellungnahmen, in denen entweder die Unvermeidlichkeit revolutionärer Wandlungen in der gegenwärtigen Kultur oder die tiefe Krise dieser Kultur festgestellt wird. Die für die Postmoderne bezeichnende Enttäuschung über die Aufklärung begünstigt pessimistische Prognosen über die weitere kulturelle Entwicklung im europäischen Raum. Man sollte jedoch auch die konkreten Programme erkennen, in denen sich die Hoffnung auf eine positive Veränderung in der Kultur von heute mit der apostolischen Ausstrahlung mancher gesellschaftlichen Gruppen verbindet. In der Lehre von Johannes Paul II. gehören sowohl die Jugend als auch die Frauen zu diesen Gruppen. Seine theologischen Reflexionen über die Würde und Mission der Frau schützen vor einem primitiven Fatalismus, in dem gewisse gesellschaftliche Prozesse wie eine unausweichliche Notwendigkeit behandelt werden. Die

päpstlichen Texte sagen auch etwas über die Tragweite der kulturellen Rolle der Frauen aus, die gewöhnlich in Diskussionen, in denen Christentum mit Anti-Feminismus gleichgesetzt wird, vernachlässigt wird.

DIE GRENZEN DER FÖRDERUNG

Infolge der kulturellen Wandlungen in Europa stellen viele die Frage: Welche Rolle sollen Frauen in der gegenwärtigen Transformation, die viele qualitativ neue Herausforderungen mit sich bringt, spielen? Als Johannes Paul II. diese Fragen in seinem 2003 herausgegebenen Apostolischen Schreiben *Ecclesia in Europa* ansprach, unterstrich er, dass es durchaus Hoffnung auf eine positive Wandlung gebe, und zwar vor allem wegen der zahlreichen Teilnahme der Frauen in den Strukturen der christlichen Gemeinschaft.¹

Der Papst schreibt, es sei »notwendig, dass vor allem *in der Kirche* die Würde der Frau gefördert wird, da die Würde von Frau und Mann identisch ist, beide nach Gottes Abbild und Gleichnis geschaffen (vgl. *Gen 1, 27*) und reichlich mit je eigenen, spezifischen Gaben ausgestattet sind.«² Die Kirche spricht sich gegen konkrete Formen gesellschaftlicher Ungerechtigkeit aus, ebenso wie gegen »Gewaltanwendung gegenüber Frauen, wo auch immer und unter welchen Umständen auch immer es dazu kommt«. Die Kirche fordert, dass »die Gesetze zum Schutz der Frau tatsächlich zur Anwendung kommen und dass gegen den erniedrigenden Gebrauch von Frauendarstellungen in der kommerziellen Werbung und gegen die Geißel der Prostitution wirksame Maßnahmen ergriffen werden; sie wünscht, dass der von der Mutter wie vom Vater im häuslichen Leben geleistete Dienst auch in Form einer finanziellen Anerkennung als Beitrag zum Gemeinwohl angesehen wird.«³

Die formulierten Forderungen sind deutlich. Ihre Ablehnung kann man höchstens mit einer patriarchalischen Einstellung erklären, in der akzeptierte traditionelle Muster vorherrschen, die das Gefühl der Verantwortung für gesellschaftliche Gerechtigkeit verdrängen. Um diese Muster zu verteidigen, braucht es gar kein Patriarchat; es genügen ein gewöhnlicher Paternalismus, die Gewöhnung an Schemata, das Kopieren von Verhaltensmustern, die früher Standard waren.

Die Faktoren zu bezeichnen, welche die Grundlagen beeinflussen, die den objektiven Wert der Frau und ihre gesellschaftliche Rolle abwerten, ist eine äußerst schwierige Aufgabe. Dazu müsste es umfangreiche empirische Untersuchungen geben.

Viel leichter ist es, sich auf oberflächliche Analogien zu berufen, populäre Untersuchungsergebnisse zu zitieren, die mit ihren Fragen in eine ganz andere Richtung zielen, oder möglichst einfache Modelle für komplizierte Fragestellungen zu suchen, bei denen die menschliche Würde und Freiheit eine wichtige Rolle spielen.

Die Kirche legt bei der Beurteilung der kulturellen Rolle der Frau besonderes Gewicht auf:

1. ein positives Verständnis der Anthropologie, in dem die Würde der Frau betont wird und in dem eine Einstellung, die die männliche Natur als höherwertig einstuft, als haltlos durchschaut wird.

1 *Ecclesia in Europa*, §11.

2 *Ebenda*, §43.

3 *Ecclesia in Europa*, §43.

2. eine gesellschaftliche und kulturelle Förderung der Frauen, die sich darin ausdrückt, dass sie sich der früheren Praxis entgegenstellt, die den Männern Rechte einräumt, die sie Frauen verwehrt.

HANNA GRONKIEWICZ-WALTZ: JURISTIN UND WÄHRUNGSHÜTERIN

Die 1952 in Warschau geborene promovierte Juristin ist eine der profiliertesten polnischen Politikerinnen. Sie studierte Jura und Verwaltungswissenschaften an der Warschauer Universität, wo sie heute als Professorin arbeitet. Seit 1980 in der demokratischen Opposition tätig, gehörte sie zu den Mitbegründern der *Solidarność* an ihrem Fachbereich. In den Jahren 1992–2000 war sie Präsidentin der Polnischen Nationalbank und von 1998 bis 2000 Vorsitzende des Währungspolitischen Rates. Ihre unnachgiebige monetaristische Position, durch die sie eine Wertsteigerung des polnischen Złoty erreichte, wurde aber gleichzeitig Anlass von Angriffen der damaligen Regierung. Zwischen 2000 und 2004 war Gronkiewicz-Waltz als Vizepräsidentin der Europäischen Aufbau- und Entwicklungsbank in London tätig. Heute ist sie Vorsitzende der Bürgerplattform (PO) in Warschau. Sie gilt als »konservative« Verfechterin der Frauenrechte und distanziert sich dabei bewusst vom »linken« Feminismus.

Es ist nicht leicht, die gesellschaftliche Förderung von Frauen unter den gegenwärtigen Bedingungen detailliert zu bestimmen. Sogar bei den Frauenkreisen herrschen ganz unterschiedliche Meinungen. Ist es denn Ausdruck einer echten Förderung, wenn eine feste Quote an Sitzen im Parlament, an Funktionen in der Regierung, an exponierten Stellen in wichtigen Institutionen für Frauen reserviert wird? Frauenkreise, die ähnliche Praktiken kritisieren, behaupten, sie seien in der Lage, sich den ihnen angemessenen Anteil am gesellschaftlichen Leben allein dank ihrer persönlichen Kompetenz und Autorität zu sichern, und nicht als Ergebnis bürokratischer Regelungen. Man muss sich also damit abfinden, dass in den gegenwärtigen Debatten, die die gesellschaftliche Förderung der Frau betreffen, alternative Vorschläge in verschiedenen Radikalitätsstufen nebeneinander stehen, die keineswegs gleichzeitig zu realisieren sind. Man sollte nicht nach einem Muster der »einzig richtigen« Förderung der Frau suchen, denn ein solches Muster könnte sich leicht als ein ideologisches Gebilde herausstellen, das an die Tradition anknüpft, die der Marxismus in der Vergangenheit mit seinen »einzig richtigen« Entscheidungen aufwies. In der realen Welt hingegen, wo sich vielfältige Kulturmuster kreuzen, können nebeneinander sowohl das Gentleman-Modell, das in Bezug auf Frauen die Wahrung der Form vorschreibt, als auch das Emanzipationsmodell existieren, das die Frau vor allem als gleichberechtigte Partnerin betrachtet. Anstatt Unterschiede und Antagonismen zu betonen, sollte man positive Elemente suchen, die den verschiedenen Kreisen in ihrer Wertschätzung der Frau gemeinsam sind.

DER GENIUS DER WEIBLICHKEIT

Ein wichtiges und umfangreiches Dokument, das die Berufung der Frau sowie ihre Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft aufzeigt, ist das Apostolische Schreiben *Mulieris dignitatem*, das von Johannes Paul II. im Jahre 1988 publiziert wurde. Es zeigt die spezifische Rolle der

Frauen, und zwar auf der Grundlage der Liebe, deren Zeugnis in der gegenwärtigen Kultur besonderes Gewicht bekommt. In der vom polnischen Papst entwickelten Anthropologie bekunden wir das Wesen und die Würde unserer Menschlichkeit durch eine Existenz, in der wir für andere zum Geschenk werden.⁴ Dieses Dasein für andere formt eine altruistische Dimension der Kultur, indem »die Schönheit und der Reichtum der Weiblichkeit« in Kategorien der solidarischen Zusammenarbeit zwischen Gott und dem Menschen bekundet wird.

An der Stelle könnte man einwerfen, dass hier konkrete Probleme, die die gegenwärtige Situation der Frauen betreffen, gemieden würden. Dazu aber ist anzumerken, dass während des Pontifikats von Johannes Paul II. viele konkrete Entscheidungen zu fällen waren, die die Rolle der Frauen in der Kultur betreffen. Denn in diesem Zeitraum wurden viele Frauen zu Kirchengelehrten ernannt, zu Schutzpatroninnen von Europa, zu Heiligen. Jede dieser Entscheidungen, die so unterschiedliche Persönlichkeiten wie die Hl. Therese von Lisieux und Edith Stein betreffen, bedeuten eine Bejahung der konkreten Person, die imstande war, in der schwierigen Realität ihrer Zeit eine evangelische Vision des Lebens zu verwirklichen und von den Werten ein Zeugnis abzulegen, die Christus besonders wichtig waren.

Die päpstlichen Aussagen, die die Würde der Frau betonen, sind keine Gemeinplätze, stellte sich doch das 20. Jahrhundert als eine Epoche heraus, die die Würde des Menschen in Theorie und Praxis in Frage stellte. Nach Auschwitz und den Kolyma-Lagern kam – auf der Grundlage theoretischer Abhandlungen – die Zeit der postmodernen Ablehnung des Erbes der Aufklärung. Man versuchte sowohl das rationale Erbe der Vergangenheit als auch die Würde des Menschen in Frage zu stellen. Die im Jahre 1882 von Nietzsche formulierte Erklärung »Gott ist tot« fand hundert Jahre später ihre Fortsetzung in den Erklärungen über den Tod des Menschen, in der Dekonstruktion des menschlichen Subjekts, in der totalen Sinnzerstörung. Hilflosigkeit und Enttäuschung erscheinen in vielen Strömungen des gegenwärtigen Denkens als unvermeidlicher Bestandteil einer Kultur der Enttäuschungen und der Befreiung von früheren Illusionen.

In einer neuen intellektuellen Perspektive spricht man nicht mehr von einer substantiellen Seele, auch nicht von einem »Ich«, das traditionellerweise einer Person zugeschrieben wurde. Nachdem man von der klassischen Vision des Menschen abgegangen ist, kann man in der postmodernen Vision des Menschen vor allem Ströme von Sehnsüchten und delirischem Geplapper unterscheiden. Der Wurzelstock (das *Rhizom*) wird zum botanischen Modell der menschlichen Persönlichkeit. Bezüglich der Sympathie der Intellektuellen steht die Kultur des Wurzelstocks im Gegensatz zur Kultur des biblischen Baums der Erkenntnis, was von einer komplizierten Natur des menschlichen Seins zeugt, in dem man keine einfache Unterscheidungslinie zwischen Gut und Böse mehr ziehen kann. Der Raum der menschlichen Entwicklung, ähnlich wie der Mensch selbst, hat ebenfalls die Struktur eines Wurzelstocks – sie ist kompliziert, ohne lineare Struktur, komplex wie das Schicksal derjenigen Wesen, die zu einer ewigen Nicht-Erfüllung verurteilt sind. Ein Wurzelstock hat weder eine deutlich ausgeprägte Wurzel noch einen Stamm; seine raffinierte Struktur stellt eine Negation dessen dar, was wir üblicherweise als Struktur bezeichnen, denn alle Teile können sich gegenseitig umschlingen, ohne dass ein Zentrum beteiligt wäre.⁵

4 Mulieris dignitatem, §31.

5 Vgl. William R. Schroeder: *Continental Philosophy. A Critical Approach*. Oxford 2005, S. 288.

Am leichtesten kann sich in den Räumen eines Wurzelstocks ein moderner heimatloser Nomade verlieren. Er wird dann ohne Ziel vor sich hinwandern und ohne Zugehörigkeitsgefühl. Er muss eine neue Lebenslogik lernen und die geordnete Welt der klassischen Form verlassen – ein anonymes Nomade in der Menge der postmodernen Nomaden. Hineingeworfen in eine Welt des technischen Fortschritts, wird er wie der Wurzelstock zu einem tragischen Wesen. Er hat keine Wurzeln, die ihn mit der Tradition der Vorfahren verbinden können, ist benachteiligt, gefesselt, verloren – anders als Pflanzen sonst, die wir als Symbol des Lebens und des Wachstums sehen.⁶

Zu den für die Kultur der Postmoderne bezeichnenden theoretischen Herausforderungen, die von der kulturellen Entfremdung des Menschen zeugen, kommen technologische Gefahren. Die Möglichkeit, Menschen zu klonen, sie genetisch zu manipulieren, sie neuen Techniken unterzuordnen, führt uns in einen neuen Raum, in dem die Verteidigung der menschlichen Würde besonders großes Gewicht hat. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die im Übrigen vom Christentum weit abweichende Haltung von Francis Fukuyama, der aus der Perspektive seiner amerikanischen Erfahrungen sowie aus der Kenntnis der japanischen Tradition für den Humanismus in der gegenwärtigen westlichen Tradition eine reale Gefahr sieht. Einzig die von Johannes Paul II. vorgeschlagenen personalistischen Kategorien, die sich auf eine objektive Ordnung der Natur beziehen, könnten eine Chance sein, den Humanismus in der gegenwärtigen High-tech-Gesellschaft zu verteidigen.⁷

In diesem Kontext der kulturellen Herausforderungen unserer Zeit muss man die päpstlichen Dokumente, die die Würde und besondere Verantwortung der Frau betreffen, als Verteidigung der gefährdeten Werte betrachten. Man sollte dem Christentum nicht vorwerfen, dass es im Zusammenhang mit feministischen Fragen seine Aufmerksamkeit nicht auf die dekorative Fassade lenkt, sondern sich um den Zustand der Fundamente sorgt. Die Erfahrung lehrt uns nämlich, dass es keine praktischere Sache gibt als eine gute Theorie. Man muss die päpstliche Lehre zum Thema der Würde der Frau als Ausdruck einer zeitlosen evangelischen Vision ansehen, die wichtige Fragen der Gegenwart berücksichtigt.

Die päpstliche Vision der Würde zeigt eine christliche Alternative gegenüber den gegenwärtig einflussreichen Strömungen, die mit den Bezeichnungen »Posthumanismus« oder »Transhumanismus« versehen werden, auf. Die letztere Bezeichnung stellt eine Abkürzung von *transitional human* dar, wobei sie betont, dass der Mensch nur ein vorübergehend bestehendes Wesen ist, das man mittels neuer Technologien, insbesondere der Genetik, modifizieren oder vervollkommen kann. Die römisch-katholische Kirche stellt sich dieser katastrophischen Vision einer Kultur entgegen. In der Entwicklung dieser Kultur spielten die Ideen des Humanismus des Evangeliums und starke Persönlichkeiten, die imstande waren, schwierige und große Ideale zu verwirklichen, eine wichtige Rolle. Es gibt genügend Grundlagen, um diese Aufgabe in der gegenwärtigen Etappe der kulturellen Entwicklung mit der gesellschaftlichen Mission der Frauen zu verbinden, wobei diese ihre persönliche Sensibilität mit dem Gefühl der Verantwortung für die Kultur der tiefgreifenden Änderungen verbinden.

Die Zukunft der Spezies *Homo sapiens* hängt von der intellektuellen Verantwortlichkeit

6 Z.B. Gilles Deleuze, Felix Guatari: *A Thousand Plateaus*. Minneapolis 1987, S. 8–16, 361–374, 380–383.

7 Francis Fukuyama: *Our Posthuman Future. Consequences of the Biotechnology Revolution*. New York 2002.

und der moralischen Sensibilität unserer Generation ab. In der Milliarden Jahre dauernden Evolution des Weltalls ist der Mensch eine relativ späte Erfindung: Unsere Spezies erschien in der evolutionären Entwicklung vor nicht einmal fünfzigtausend Jahren. Von unserem Engagement in der kulturellen Entwicklung wird es zum großen Teil abhängen, ob der *Homo sapiens* in der sehr kurzen Zeitspanne der Milliarden Jahre dauernden Evolution des Weltalls nur ein Übergangswesen sein wird. Damit der Posthumanismus nicht die logische Konsequenz der Praxis darstellt, in der man zwischen Liberalismus und Nihilismus nicht unterscheiden kann, brauchen wir den Glauben an den Genius der Weiblichkeit, der schon mehrmals seine kreative und bahnbrechende Rolle in der menschlichen Kultur bekundet hat. Zwischen einer leichten Enttäuschung und einem aggressiven Radikalismus existiert ein breites Spektrum an Auffassungen, die beim Umgang mit den kulturellen Herausforderungen der Gegenwart eine entscheidende Rolle spielen können.

In der heutigen Zeit, da uns der kulturelle Pluralismus in ein Dickicht alternativer Interpretationen führt, versuchen sich manche zu verteidigen, indem sie *ein* Heilmittel für die Wunden der Welt suchen. Der Sympathisant einer vereinfachten Version der Ereignisse langt dann nach der Boulevardpresse, der Sympathisant einfacher Erklärungen wittert überall eine jüdisch-freimaurerische Verschwörung, und der Anhänger von einem von vielen ideologischen Angeboten sieht überall den negativen Einfluss der Kirche, der nicht zuletzt in der angeblichen Geringschätzung der Würde der Frauen zum Ausdruck komme.

So sagte zum Beispiel während einer internationalen Konferenz die in der Linksregierung für Frauenangelegenheiten zuständige Vertreterin Polens, das Christentum habe auf die Gewaltanwendung gegenüber Frauen in der Familie einen großen Einfluss. Nun lastet auf der Autorin dieser These die Pflicht, die formulierte Meinung zu begründen. Ich bin überzeugt, dass es eine solche Begründung nicht gibt und dass hinter dieser Ansicht eine sehr oberflächliche Kenntnis der seelsorgerischen Praxis, wie sie in vielen Pfarreien entwickelt ist, steckt. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich zum Beispiel auf viele innerhalb einer Pfarrei tätige Zentren für Anonyme Alkoholiker verweisen, die eine wichtige Anlaufstelle für wehrlose, der Gewalt ihrer Männer ausgelieferte Frauen aus Alkoholikerfamilien sind. Dank der Hilfe dieser Zentren, die in vielen Ländern von der katholischen Kirche unterstützt werden, finden verzweifelte Ehefrauen – ebenso wie ihre Kinder – eine kompetente psychologische Hilfe. Diese Tradition und das Verdienst von Personen, die eine solch wertvolle Arbeit leisten, kann man nur dann ignorieren, wenn man die primitive Welt der Ideologen mehr schätzt als die Wahrheit. Das Christentum propagiert keineswegs eine Passivität gegenüber Familien, die mit Gewalt und Alkoholismus in Berührung kommen. Allerdings finden die von ihm präsentierten Handlungsvorschläge nicht immer den erwarteten gesellschaftlichen Widerhall. Diese Erfahrung machte ich, als ich in einer ländlichen Pfarrei den unter dem Alkoholproblem ihrer Männer leidenden Frauen vorschlug, ein etwas über zehn Kilometer entferntes christliches Beratungszentrum in der nächstliegenden Stadt zu besuchen. Anfangs verstand ich ihren Widerstand nicht. Später begriff ich, dass – gemäß den auf dem Dorf existierenden Stereotypen – ein gesunder Mann trinkt und seine Frau schlägt, die das alles geduldig und fügsam zu ertragen hat. Als ich mir die Erklärungen der eingeschüchterten, unglücklichen Frauen anhörte, wurde mir bewusst, dass ich die kulturellen Stereotypen, die durch Jahrhunderte hindurch gewachsen waren, nicht innerhalb einer Viertelstunde würde ändern können. Im Namen des

Pragmatismus sollte man sich mit den leidenden Frauen solidarisch zeigen, um ihnen in einer Situation, die sowohl Geduld erfordert als auch die Sorge um Werte, die trotz aller Brutalität gerettet werden sollten, das Durchhalten zu erleichtern. Ungerecht und unehrlich hingegen ist es, der Kirche die Verantwortung für tief verwurzelte Verhaltensmuster aufzubürden, die man weder mit rationalen Gründen noch mit suggestiven Appellen ändern kann.

DIE IN DER KULTUR VERBORGENE TRADITION

Die beobachteten Unterschiede der kulturellen Grundlagen haben ihre Bedingtheiten in der Tradition und der Geschichte. Man sollte keine sofortige Uniformisierung der Grundlagen erwarten, denn das wäre ja bereits Ausdruck einer ideologischen Vision, in der man das Wesen des Menschen den *hic et nunc* geänderten Prinzipien unterordnen könnte. Man sollte jedoch historische Bedingtheiten suchen, die es uns erlauben, das Wesen der gegenwärtig auftretenden Verhaltensweisen zu verstehen. Ich erlaube mir, diese Haltung mit einem Beispiel der zur Zeit in Polen dominierenden Verhaltensweisen gegenüber Frauen zu illustrieren.

Unter den verschiedenen Modellen, die in der polnischen Tradition eine positive Wirkung auf die Haltung gegenüber Frauen ausüben, gibt es sowohl das als ritterlich bezeichnete männliche Verhalten, als auch die – heute nicht ohne Sarkasmus – mit der Bezeichnung »Mutter-Polin« versehene Haltung der Frauen. In dem früher einmal in aristokratischen Kreisen praktizierten »Rittermodell« finden wir viele die modernen Feministinnen störende Verhaltensweisen: von

AGNIESZKA HOLLAND: KINO UND MORAL

Die Drehbuchautorin und Regisseurin Agnieszka Holland kam 1948 in einer Journalistenfamilie zur Welt. Ihr Interesse für Kultur im Allgemeinen und Film im Besonderen wurde durch die Kontakte ihrer Eltern entfacht, in deren Haus bekannte Dichter, Schriftsteller und Publizisten verkehrten. Sie studierte Regie an der Prager Filmschule und kehrte 1971 nach Polen zurück. Agnieszka Holland begann als Regieassistentin bei Krzysztof Zanussis Film *Illumination* und spielte als Schauspielerin in mehreren Filmen. Ihr Regiedebüt gab sie mit dem 1978 fertiggestellten Werk *Aktorzy prowincjonalni* (Provinzschauspieler), das zu einem herausragenden Beispiel des polnischen »Kinos der moralischen Unruhe« wurde. Nach der Verhängung des Kriegsrechts 1981 blieb Agnieszka Holland im Westen, wo sie fortan ihre Filme, meist als internationale Koproduktionen, realisierte. Sie zeigen Menschen in Konfrontation mit der Macht der »großen Geschichte«. In *Bittere Ernte* geht es um die schwierige Liebe eines Deutschen, der im Krieg eine Jüdin versteckt, in *Hilferjunge Salomon* um die Geschichte eines jungen Juden, der angesichts der wechselnden Kriegsfronten die Überlebenskunst perfekt beherrscht. *To kill a Priest* erzählt vom Leben des Solidarność-Kaplans Jerzy Popiełuszko, und *Total Eclipse* behandelt die Beziehung zwischen den französischen Dichtern Verlaine und Rimbaud. Agnieszka Hollands Filme wurden mehrfach ausgezeichnet und für den Oscar nominiert. Nach dem Filmverständnis der Regisseurin sollten Filme für »viele Zuschauer verständlich sein, aber gleichzeitig eine intellektuelle Botschaft« beinhalten.

der Fürsorglichkeit bis zur spektakulären Bewunderung. Unabhängig jedoch von der äußeren Erscheinung wird beim Rittermodell der authentische Wert der Frau anerkannt, die geschützt werden muss, der rasch geholfen werden muss, die als zentrale Figur im Kreise der aristokratischen Persönlichkeiten anerkannt werden muss. In diesem Kreis war der Mann in der Regel ein anonymer Vertreter der Männerwelt, die Frau hingegen erschien als eine eindeutig positive Gestalt, und zwar gerade wegen ihrer Weiblichkeit. Die Mehrheit der Frauen war imstande, ihre Autorität zu erarbeiten, indem sie im engsten Kreise Werte kultivierte, die besonders angesichts des komplizierten polnischen Schicksals, der nationalen Aufstände und der Teilungen, an Bedeutung gewannen. Während sich die Aufmerksamkeit der Männer auf politische Angelegenheiten konzentrierte, widmeten sich die Frauen vor allem den Familienangelegenheiten und der Erziehung der jungen Generation im Geiste des Patriotismus.

Die Verwirklichung dieses Modells bedeutete nicht die Einengung des Interessensbereiches auf Familienangelegenheiten. Auf patriotische Werte Bezug zu nehmen hieß, über die tagtäglichen Angelegenheiten des engsten Familienkreises hinaus zu gehen. Die Bezeichnung »Mutter-Polin« nahm erst dann einen ironischen Charakter an, als die politische Situation wieder normal wurde. Unter den Bedingungen früherer Zeiten war die Weitergabe der für die Weltanschauung des Kindes wichtigsten Werte zumeist Aufgabe der Frauen. Noch heute kann man in Familien, in denen durchaus nicht nach traditionellem Muster gelebt wird, Väter antreffen, die für sich ausschließlich Angelegenheiten von »internationaler Bedeutung« reservieren, während sie alle anderen Angelegenheiten der Kompetenz ihrer Ehefrau anvertrauen.

KONTROVERSEN UND TRADITIONEN

Man sollte nicht erwarten, dass subtile Fragen, die mit der Stellung der Frau in einer tiefgreifenden Veränderungen unterworfenen Gesellschaft verbunden sind, so diskutiert werden können, dass rasch Einigung erzielt wird. Das unterschiedliche Niveau der Kontroversen allerdings sollte man erkennen. Ein Streit, der die Würde der Frau hinterfragt, ist etwas anderes als der von der Pragmatik bzw. Tradition belastete Meinungsunterschied bezüglich der Funktion, die Frauen erfüllen können. Eine dieser sensiblen kontroversen Fragen ist die Priesterweihe für Frauen. Für die Katholiken bleibt die Tatsache wichtig, dass Christus, der ja viele kulturelle Konventionen seiner Zeit durchbrach, keine Frauen zu dem ihm am nächsten stehenden Kreis von Jüngern einlud. Er legte Sein Vertrauen in sie, machte sie zu den ersten Augenzeugen der wichtigsten Ereignisse des österlichen Morgens, ließ sie sich jedoch nicht der Gruppe der Jünger anschließen, die mit der Botschaft des Evangeliums bis in die fernsten Länder geschickt wurden. Genau diese Tradition erkennt die katholische Kirche als bindend an, während viele andere christliche Gemeinschaften sich in dieser Frage von einem Pragmatismus leiten lassen, der die Überzeugung der Mehrheit der Anhänger der jeweiligen Kirche berücksichtigt.

Von der unterschiedlichen Beurteilung der Tradition in den einzelnen christlichen Kreisen zeugt die Tatsache, dass nachdem in der anglikanischen Kirche die Priesterweihe von Frauen eingeführt worden war, sich viele Priester und Gläubige dazu entschlossen, in die römisch-katholische Kirche einzutreten, da sie dort eine Gemeinschaft vorfanden, die ihnen

psychologisch und oft auch theologisch näher stand. In dieser Tatsache drückt sich das Wesen der Gefühle gegenüber den höchsten in der Glaubensgemeinschaft akzeptierten Werten aus. Man sollte diese Werte nicht in ein einfaches ideologisches Schema einordnen, in dem die Tragweite der menschlichen Empfindungen, die durch das Gefühl der Verbindung mit der Tradition geformt wurden, unterschätzt wird.

Die Spannung zwischen der rein rationalen Beurteilung der Rolle der Frau in der kirchlichen Gemeinschaft und der multidimensionalen Erfahrung dieser von der Tradition geformten Rolle spürte ich vor einigen Jahren, als ich an einer internationalen ökumenischen Tagung teilnahm, bei der die Mehrheit der Teilnehmer frisch geweihte Frauen der anglikanischen Kirche waren. Eine von ihnen machte den Vorschlag, eine Erklärung zu verabschieden, die die römisch-katholische Kirche dafür verurteilt, dass sie das Recht der Frauen auf die Priesterweihe nicht anerkennt. Die Autorinnen des Dokuments sahen in der gegenwärtigen Geisteshaltung der katholischen Hierarchie eine Verletzung der Menschenrechte und einen Verstoß gegen die Menschenwürde.

Ich überlegte, in welche Richtung ich die Diskussion bringen sollte, um dem Unterschied der Anschauungen Ausdruck zu verleihen und die anderen Diskussionsteilnehmerinnen nicht zu verletzen. Ich wollte unterstreichen, dass meine Priesterweihe für mich nie etwas war oder ist, das mir Rechte verleiht. Priesterschaft war für mich immer ein Geschenk Gottes und eine unverdiente Gnade, die ich selbst nie fordern würde, wennes nicht das Beispiel von Christus gäbe, der die Apostel ernannte und sie mit übernatürlichen Kompetenzen beschenkte, die weit über die Begrenzungen des menschlichen Pragmatismus und der Vorstellungskraft hinaus gehen. Ich überlegte gerade, auf welche Weise ich meine Überzeugung ausdrücken sollte, um die Gruppe nicht in zwei Lager zu spalten, da bat der Vertreter der orthodoxen Kirche um das Wort. Mit bewegter, zitternder Stimme sagte er den Anwesenden, er habe nicht die Absicht, den übrigen Teilnehmern der Begegnung seine Überzeugungen aufzudrängen. Wenn jedoch der Rest der Teilnehmer diese Erklärung, in der das Recht der Frauen auf die Priesterweihe als Ausdruck von Menschenrechten behandelt wird, befürworte, werde er unsere Versammlung sofort verlassen. Nie zuvor habe er es mit einer ähnlichen Konzeption von Menschenrechten zu tun gehabt, auch habe er noch nie so viel Arroganz anderen christlichen Gemeinschaften gegenüber erlebt. Nach seinem Kommentar herrschte Stille. Während der restlichen Beratungen versuchte niemand mehr, andere mit guten »fortschrittlichen« Ratschlägen zu beglücken.

Ideologien sind in der Regel nicht imstande, etwas Beständiges zur Kultur beizutragen. Daran erinnert uns sowohl der Zusammenbruch der radikalen Schlagworte des Kommunismus, als auch die Fruchtlosigkeit der befreienden Rhetorik der 68-er Generation. Unzweifelhaft hingegen ist, dass wir im Zusammenhang mit den Veränderungen, die das Internet mit sich bringt, eine tiefgehende kulturelle Revolution erleben. Es gibt objektive Gründe dafür, mit der Mission und der Würde der Frau die Erwartungen für eine klare Bezeugung von Werten zu verbinden, bei denen die menschliche Person wichtiger als die technischen Anwendungen und auch wichtiger als die Welt der rein pragmatischen Erfolge ist.

Aus dem Polnischen von Reinhold Utri